

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 39 (1987)
Heft: 8

Rubrik: Medien aktuell

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Andres Streiff

Religiöses Hörspiel: Chance in «nachchristlicher» Zeit?

Was ist ein Hörspiel? – Ein Hörer versteht darunter im allgemeinen eine Geschichte, die, in Hörscenen aufgebaut, über den Äther kommt. Theater ohne Bild, allein vom Ton lebend. Das Hörspiel ist so alt wie das Dampfradio und hat schon in seiner Frühzeit Dichter wie Bertold Brecht und Alfred Döblin zu Experimenten bewogen. Das Hörspiel lebt nicht vom Wort allein. Es benützt Geräusche und Musik aller Art als Hilfen für die Phantasie der Zuhörenden. Im Extremfall kommt ein Hörspiel fast ohne Worte aus und kann allein mit Geräuschen intensiv eine Stimmung, ein Gefühl vermitteln. Ich denke da etwa an Klaus Heers Versuch (1986), die Atmosphäre von Friedhof und Krematorium einzufangen – allein mit dort vorkommenden Geräuschen und mit wenigen erklärenden Worten.

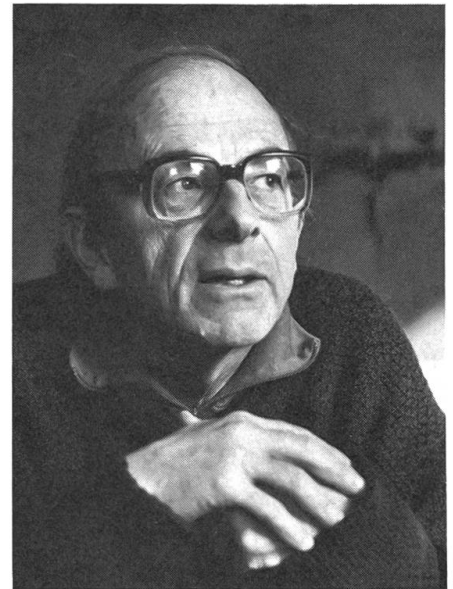
Das Hörspiel hat seit dem Aufkommen des Fernsehens Publikum verloren. Man weicht aus in die Bilderwelt und zum Spielfilm. Aus eigener Erfahrung weiss ich, dass nach strenger Tagesarbeit das anspruchsvolle, weil Phantasie fordernde Hörspiel wenig Chance hat neben den bunten Unterhaltungsbildern, die wenig Zuschauerinitiative verlangen. Die Hörspielzeiten werden aus diesem Grund bei Radio DRS teilweise

aus dem Abendprogramm herausgenommen und in hörergünstigere Zeiten am Nachmittag und Morgen verlegt.

Das Hörspiel ist aber nicht nur vom Fernsehen her bedroht. Hörspiele sind in der Produktion teuer, arbeitsaufwendig und anspruchsvoll. Was Wunder, wenn bei der SRG, die mit immer gleich viel Geld immer mehr Programm machen muss, Sparübungen beim Hörspiel zum Tragen kommen – trotz des Kulturauftrages, dessen Erfüllung die Konzession Radio DRS überträgt.

Hörspiele werden übrigens nicht allein vom «Ressort Hörspiel» beim Radio DRS produziert; auch das Schulradio (Ressort Jugend und Bildung) realisiert u. a. Hörscenen, Hörfolgen, Hörspiele. Während das Ressort Hörspiel mehr literarische Ziele verfolgt, hat das bescheidenere Hörspiel im Schulradio hauptsächlich eine pädagogische, manchmal auch eine religiöse oder theologische Ausrichtung.

Das religiöse Hörspiel kann in geschichtlichen Hörscenen dogmatische Fragen behandeln (z. B. I. Leuschners Hörfolgen «Calvin»), es kann biblische Stoffe aufgreifen und zu unserer Gegenwart in Beziehung setzen (wie die berndeutschen Hörspiele des Psychiaters W. Vogt «Amos» und «Jesaia», die als Wiederholung am 17. April um 20.00 Uhr auf DRS 1 respektive am 19. April, um 14.00 Uhr auf DRS 1 im Programm stehen). Das religiöse Hörspiel kann aber auch eine menschliche Lebensfrage aufgreifen, etwa den «Tod», und mittels Szenen dazu «Lebenshilfen» anbieten, wie es die Diskussionen der Schüler in «Tod – was danach» von H. U. Burri (22. Dezember 86, 15.00 Uhr, DRS 2) tun. Gibt es überhaupt Lebensfragen, die nicht irgendwie mit dem Glauben zu tun haben? Hier wird sichtbar,



Hörspielautor Walter Vogt.

wie dehnbar der Begriff «Religion» ist.

Nicht jedes religiöse Hörspiel findet als solches in kirchlichen Kreisen Zustimmung; so bekam ich Widersprüche zu Martin Trüeb's «Legion» zu hören, das in der Vorweihnachtszeit 1986 ausgestrahlt wurde und eine Deutung der Heilung des besessenen Geraseners (Markus 5,1-13) anbot. Hörer nehmen Anstoss an der unterschwellig mitlaufenden, als unbiblisch empfundenen Seelenwandelungslehre. Es ist klar, dass ein Autor wie Martin Trüeb, der zuerst literarische Absichten hat, nicht «zensuriert» werden soll und kann. Auch zu Vogts «Amos» und «Jesaia» kann man theologische Fragen stellen. Wird ein uralter hebräischer Text mit zeitbedingten Drohungen und Prophetien allein schon dadurch zu gegenwärtiger zeitnaher Verkündigung, dass er übersetzt wird in trübes Berndeutsch? Ein Hörer, der sich unvermittelt in «Amos» oder «Jesaia» einschaltet, wird sich nicht zurechtfinden und kaum einen persönlichen Appell erleben, sein eigenes Leben zu überprüfen. Die Breite religiöser Hörspiele, wie sie etwa über Fest-

tage im Programm stehen, geben den Pluralismus von Weltanschauungen wieder, wie wir ihn in der modernen Gesellschaft und der aktuellen Landeskirche vorfinden.

Unzweifelhaft erreicht der Gemeindegottesdienst lange nicht mehr alle Schichten der Gesellschaft. Die Verkündigung erreicht oft jene nicht mehr, für die sie gedacht und theologisch sauber und sorgfältig in der Studierstube des Pfarrers vorbereitet wird. Kann hier das religiöse Hörspiel helfen?

Die Erfahrung zeigt, dass gerade biblische Hörspiele wie die herangezogenen Sendungen «Amos» und «Jesaja» von Walter Vogt, «Legion» von Martin Trüeb oder das spätmittelalterliche Krippenspiel «Eia, virgo Deum genuit» (24. Dezember 86) zuviel Bibelkenntnisse voraussetzen, als dass sie säkulare Kreise erreichen könnten. Das gelingt aber bei Hörspielen, die beim Leben und nicht beim biblischen Bericht einsetzen. Gut gelungen ist das in der Schulradiosendung «Tod – und was danach» (H. U. Burri), bei der Schüler mit dem Tod in Berührung kommen und miteinander darüber reden. Es werden keine dogmatischen Lösungen angeboten, sondern Bausteine geliefert, mit denen der Hörer unter

Einbezug eigener Erfahrungen sein Weltbild aufbauen, seinen Glauben gestalten kann.

Das religiöse Hörspiel setzt einen mündigen Hörer voraus. Weil aber viele sonst gebildete Hörer sich in Glaubensdingen und in Bibelkenntnissen unzuständig fühlen, können sie allein mit dem religiösen Hörspiel nichts anfangen. Hier liegt ein noch weitgehend unbeackertes Feld der Erwachsenenbildung. Das religiöse Hörspiel, von einem Autor persönlich gestaltet und oft mit einer individuellen Theologie versehen, eignet sich zum gemeinsamen Hören. Weil der Autor eines religiösen Hörspiels nicht gleich die Bibel selber ist, sondern ein «Mensch wie Du und ich», sollte ein Gespräch über sein Werk offen sein. Man wagt, sich zu äussern. Durch konzentriertes Hinhören und durch den Austausch von Eindrücken kommen die Hörer zum eigenen Urteil.

Wäre die Verwendung von Sendungen von Radio DRS für die Erwachsenenbildung rechtlich erst einmal möglich – Verhandlungen in dieser Hinsicht laufen zwischen den Kirchen und der SRG –, müsste das Programm auf religiöse Hörspiele hin regelmässig durchsucht werden. Geeignetes könnte von den kirchlichen Verleihstellen angeboten und von Gemeinden für das gemeinsame Hören und Besprechen abgerufen werden. So könnte vermieden werden, dass wertvolle Arbeit von Radio DRS verpufft oder den Einzelhörer ratlos zurücklässt. ■

Andres Streiff, Pfarrer, ist evangelischer Radiobeauftragter.

Amos – Der Prophet und sein Gott

Hörspiel von Walter Vogt
Regie: Martin Bopp. Produktion 1979.

Ausstrahlung: Freitag, 17. April,
20.00 Uhr. Dauer: 39 Minuten.

Jesaja

Hörspiel von Walter Vogt.
Sprechstück in Berner Umgangssprache.

Regie: Martin Bopp. Produktion 1981.

Ausstrahlung: Sonntag, 19. April,
14.00 Uhr. Dauer: 51 Minuten.

Gruselfliege

Zum Film «The Fly» von David Cronenberg

Wenn ich mir so eine Fliege vorstelle, wie sie mit dem Rüssel säuberlich die Konfitüre vom Löffel aufstupft, dann habe ich einige Schwierigkeiten, eine Beziehung zu Cronenbergs saftendem und kotzendem Brundle herzustellen. Mehr Mühe bereiten mir aber noch die Lobeshymnen, die über diesen Streifen allenthalben gesungen werden. Meinungen verbreiten sich mitunter in der Kritiker-Gilde epidemisch, daran ist man sich nachgerade gewohnt; dass nun aber auch das sonst recht unabhängige ZOOM auf dem gleichen Synthie dudelt, gibt mir schon zu denken. Gleich zwei Artikel über die Gruselfliege (ZOOM 4/87), wovon einer sich vor Lob fast überschlägt, während der andere tiefsinnig über das gemeine Unverständnis grübelt – das ist starker Tobak.

Ich muss gestehen, ich kann das Lachen und die Zwischenrufe verstehen; mir war im Kino auch verschiedentlich ums Grölen. Aber für Menschen von so unsensiblen Schlag scheint die Filmkritik nichts übrig zu haben: Im besten Fall gesteht sie ihnen zu, dass sie ein so feinfühliges Werk nicht lesen können, im schlimmeren bezichtigt man sie

der Verdrängung. Wer beim Anblick von Cronenbergs Gen-Cocktail nicht zu Tränen gerührt war, ist entweder dumm oder unehrlich. Punktum.

Irgendwie schon eigenartig, mit welch einfältigen Mätzchen sonst durchaus gescheite Leute mögliche Einwände vom Tisch wischen. Ist es denn so undenkbar, dass die Gröler den Film richtig gelesen haben? Vielleicht haben sie einfach nur gesehen, was zu sehen war, ohne irgendwelchen Tiefsinn hineinzugeheimnissen; und dann wirkt – mit Verlaub – das ganze eher albern.

Cronenberg visualisiert das Schreckliche; schön, aber was daran mutig oder originell sein soll, leuchtet mir nicht ein; mit dieser Masche kommt heute jeder billige Horror-Schinken daher. Seit «Alien» gehört Geschleime und Geschlabber zum Standard; den tricktechnischen Höhepunkt stellt wohl Carpenters «Unding» dar, wo die Körper förmlich zerplatzen, so dass das Innerste nach aussen gekehrt wird. Der Horror ist veräusserlicht auf visuelle Schockeffekte, die aneinandergereiht sind wie auf einer Geisterbahn und die man vergessen hat, noch bevor der Reflex auf der Netzhaut abklingt.

Das Grausliche, das man sieht, lässt einen zwar erschrecken; aber es flösst keine untergründige Angst ein; die Situierung in irrationalen Räumen tut ein übriges, um jede nachhaltige Wirkung zu verhindern. Was bleibt, ist leerer Effekt, den man bewusstlos konsumieren kann, und der darum nach einer steilen Steigerung ruft. Darüber nutzen sich die Bilder jedoch ab; längst diskutieren die jugendlichen Zuschauer das Plastik-Grauen ganz sachlich, wie sie etwa technologische Neuerungen bei CD-Plattenspieler oder Home-Computern besprechen würden.

Das hat Konsequenzen für die Anwendung solcher Bilder: Wenn heute ein Regisseur auf visuelle Knalleffekte setzt, dann treibt er zum einen die Inflation der Bilder voran, zum andern setzt er sich den technischen Massstäben des Genres aus. Und da bleibt für den unfreiwillig geklonten Brundle halt nur noch ein Kichern. Schon möglich, dass Cronenberg mehr gewollt hat; aber der intendierte Hintersinn wird von der Drastik der Bilder schlicht erschlagen – und Kunst ist bekanntlich das Gegenteil von gut gemeint.

Wenn der Autor wirklich, wie gesagt wurde, die Wissenschaft hätte anklagen wollen, dann hätte er doch reichlich genug reale Ansatzpunkte gehabt; auch um die Bedrohung einer Liebe durch tödliche Krankheit darzustellen, gibt es zur Zeit weiss Gott aktuellere Themen; der Popanz einer Gen-Mixtur erübrigt sich vollständig.

Es gibt Filme von Hitchcock, die entlassen einen mit einer starken, unfassbaren Irritation, weil sie an Ängste rühren, die in uns drinstecken. An der Schlabberfliege irritiert mich einzig das einhellige Lob der Kritiker. Womit zum Teufel sind die geklont?

Franz Derendinger, O.

Aktiv werden gegen Synchronfassungen

Letzthin habe ich im Kino Langenthal den Film «The Color Purple» gesehen. Dabei ist mir wieder ein Thema aufgestossen, das mich schon lange beschäftigt. Es geht mir darum, das man in ländlichen oder halbstädtischen Kinos heute nur noch (wie im obigen Beispiel) deutsch synchronisierte Fassungen sieht. Original-Fassungen mit Originalton und deutschen Untertiteln fehlen fast völlig. Ich weiss, dass dies in der Stadt anders ist.

Für mich war der genannte Film ein Beispiel, wie grässlich diese Synchronisationen für den Filmfreund sind. Deutsch passt gar nicht zu einem Film, der in den USA spielt. Vielfach ist zudem die Sprache undeutlich und damit schwer verständlich oder sie tönt nach «Berliner Schnauze». Letzteres allerdings mehr in den Abenteuer-Filmen, zum Beispiel Audy Murphy. Für mich und sicher viele andere Filmfreunde ist wichtig, dass ich die Originalstimme der Darsteller höre und keinen Stimmleier.

Schon in verschiedenen Kinos haben mir die Besitzer erklärt, die jungen Leute (die heute das Hauptpublikum bilden) kämen sich heute nicht mehr Filme ansehen, in denen sie «lesen» müssen. Im Fernsehen gebe es dies halt auch nicht. (Ja das Fernsehen!). Hier scheint mir, dass es einfach an gezielter Information an die Adresse der «Jungen» fehlt. Diese wissen halt einfach nichts anderes, weil es ihnen am Fernsehen auch so vorgesetzt wird.

Hier nun mein Wunsch an Sie. Man sollte einmal in Ihrer Zeitschrift ZOOM eine Aktion zu diesem Thema starten. Diese Information sollte sich dann hauptsächlich an die Filmkritiker der Tagespresse richten, die ja sicher Ihre Fachzeitschrift lesen. Diese Filmkritiker sollten dann in der Tagespresse immer wieder auf dieses Thema zu sprechen kommen. Bis jetzt ist dies leider kaum geschehen. Ich weiss vom Filmkritiker aus Solothurn, dass er gar nicht wusste, dass auf dem Land die Filme anders gezeigt werden als in der Stadt. Scheinbar erhalten die Kinobesitzer auf dem Land die synchronisierten Filme (die in der BRD bereits gelaufen sind) viel früher als die Originalfassungen. Jedenfalls wird dem Filmfreund das Kino immer mehr verleidet.

Hanspeter Meier, L.

AZ
3000 Bern 1

**Ein prächtiges
Sachbuch
zu einem sehr
aktuellen Thema**

Jürg H. Meyer

Kraft aus Wasser

**Vom Wasserrad
zur Pumpturbine**



Inhalt: Erfunden vor Jahrtausenden • Lebendige Kraft • Ein Rad für jeden Bach und Zweck • Antrieb aus der Wassersäule • Turbinendämmerung • Der gebremste Wirbel • Schöpfrad der Moderne • Renaissance des Wasserrades? • Anhang: Tabelle grosse Turbinen und grosse Speicherpumpen. 100 Seiten, 21 farbige und 52 schwarzweisse Abbildungen, laminiertes Pappband, Fr. 32.–/DM 36.–

In allen Buchhandlungen erhältlich



Verlag Stämpfli & Cie AG, Bern
